

Statt Kopfschmerzen



**Bei Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren
Vorstand oder den Fachschaftler Ihres Vertrauens.**

Editorial

Liebe Lesende,

bitte bleibt gesund! Denn rund um das Thema „Gesundheit“ dreht sich das letzte Heft dieses Semesters. Die neue Attestregelung (S.4) und das Blutspendeverbot für Schwule (S.5) sind Bestandteil unseres Schwerpunktes, wie auch, zur Gesundheitsprophylaxe, Rasensport (S.6) und Baden (S.3) an der frischen Luft. Neben dem Hinweis auf die Kultur- und HoPo-Artikel möchten wir uns zudem von den Stühlen der Chefredakteure verabschieden, bleiben dem u-Boten je-



doch weiterhin treu. Viel Spaß mit dieser Ausgabe wünschen euch ein letztes Mal von dieser Stelle

Carl und Anne

Inhalt #797

Thema

Le Lac de Kruth-Wildenstein	S. 3
Neue Attestregelung	S. 4
Blutspendeverbot für Schwule	S. 5
Kubben für Anfänger	S. 6

HoPo

Die ZEIT-Konferenz	S. 8
Der alte Vorstand	S. 10
Der neue Vorstand	S. 11

Kultur

Studieren in Istanbul	S. 12
Die 9 Musen	S. 14

we are u

Service und Termine	S. 15
----------------------------	--------------

stud.live	S. 16
------------------	--------------

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Schrumpfung!

Die Wachstumsgeschwindigkeit eines menschlichen Körpers variiert. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, braucht man kein Medizinlehrbuch. Es reicht ein Blick auf ein Maßband, eine Waage oder in einen Spiegel. Meine Haare z.B. wachsen seit vielen Jahren konstant schnell, sodass meine Friseurbesuchsbudgetplanung zu einer der wichtigsten Konstanten meines Lebens geworden ist. Andere Körperteile sind leider unzuverlässiger. Eine präzise Methode den eigenen Rumpfumfang zu messen sind Hemden. Als ich zuletzt meinen Rumpf mit einem beklüftet hatte und den Zuknöpfungprozess startete, ließ sich dies nur durch Einziehen des vorderen Rumpfbereichs durchführen. Der logische Schluss: mein Rumpfumfang war in den letzten 3-4 Wochen unverhältnismäßig gewachsen. Da meine Rumpfkluftbudgetplanung den Kauf eines voluminöseren Hemdes ausschloss, blieb mir nur eine Reduzierung des Rumpfumfanges. Um einen Rumpfschrumpfungprozess einzuleiten, musste ich zunächst die Ursache des Wachstums erforschen. Endogene Faktoren wie Essverhalten oder Bewegungshäufigkeit konnte ich ausschließen, sodass nur exogene Faktoren in Frage kamen. Seit ca. 5 Wochen ist mein Alltag nämlich durch die Abwesenheit von extern verursachtem Stress gekennzeichnet. Ergo musste ich Stress erzeugen. Da kein exogener Stress existierte, erarbeitete ich eine machiavellistische Strategie: Um ohne tatsächlichen Stress einen Rumpfschrumpfungprozess zu erzielen, würde es ausreichen, Stress zu simulieren. Mein Körper würde den Unterschied nicht bemerken. So begann ich mit einer Reihe von Stress simulierenden Maßnahmen, darunter das Herumlaufen auf Bergen, das Entlangtraben an Flüssen und dem Hinterherrennen von luftgefüllten Bällen. Alles ziemlicher Quatsch. Ob er durch das konzentrierte Lesen von Büchern oder durch das wiederholte Bewegen von Beinen zur Einleitung eines Rumpfschrumpfungprozesses gebracht wird, ist meinem Körper jedoch egal.

Jonathan Dinkel

Baden auf französisch

Der Lac de Kruth-Wildenstein in den Vogesen

Wenn Redakteure von Zeitungen nicht wissen, wie sie das sog. „Sommerloch“ mit Inhalt füllen sollen, fallen ihnen manchmal komische Dinge ein, wie eine weitgehend sinnfreie Fortsetzungsgeschichte (vgl. u-asta info 703). Manchmal fallen ihnen auch sinnvolle Dinge ein, wie ein Testbericht von verschiedenen Badeseen in der Umgebung Freiburgs (vgl. u-asta info 756). Und manchmal recyceln sie Ideen, die sich schon einmal bewährt haben, wie in diesem Text, der einen Badensee in der Umgebung Freiburgs vorstellt. Wobei „Umgebung“ hier ein relativ weit gefasster Begriff ist, der See befindet sich nämlich südwestlich von Colmar in den Vogesen, ca. eineinhalb Autostunden von Freiburg. Er hat, wie viele Orte, Flüsse, Seen im Elsaß einen Namen, der sich in der französischen Aussprache kurios und putzig anhört: Lac de Kruth-Wildenstein. Er befindet sich, wenig überraschend, ungefähr in der Mitte zwischen den Dörfern Kruth und Wildenstein, die sich wiederum ungefähr in der Mitte zwischen den Städten Colmar, Mullhouse und Sainte-Etienne-lès-Remiremont befinden.

Der See ist etwas größer als der Titisee

bei Hinterzarten, ähnelt in der Form aber eher dem Schluchsee. Die landschaftliche Umgebung ähnelt derjenigen der beiden genannten Seen, mit dem unerheblichen Unterschied, dass die umgebenden Berge nicht Schwarzwald, sondern Vogesen heißen – auf französisch „Les Vosges“. Ungefähr in der Mitte des Sees befindet sich ein Parkplatz für die Besucher und daran angrenzend das übliche Touristengehäuse mit Toiletten, Infostelle, Kiosk und einem Campingplatz. Da das Ufer rundherum flach in den See führt, kann man theoretisch überall baden, in der Mitte gibt es jedoch einen großen Strandbereich auf dem man bzw. frau bequem herumliegen, sich mit Sonnencreme beschmieren und dann wie ein Kotelett in Senfkruste brutzeln lassen kann. Hier sei noch angemerkt, dass es der französische Geschmack problemlos erlaubt, dass zwei Pflaumen mitgebracht werden, gern auch mit Senfkruste.

Dass es ein französischer See ist, erkennen deutsche Besucher an einer Reihe von Kleinigkeiten. Zum Beispiel wird der See aufgrund seiner Lage vor allem von Franzosen besucht. Franzosen sprechen auch im Elsaß französisch und

nur manchmal deutsch, so dass Grundkenntnisse dieser Sprache vor allem in der Kommunikation von Vorteil sind. Ähnlich wie Deutsche benutzen Franzosen ihre Handtücher auch für andere Dinge als abtrocknen, jedoch nur selten als Kennzeichen eines als zum Privateigentum erklärten Strandstreifens. Eine weitere Kleinigkeit besteht in der Tatsache, dass alles zwar ähnlich aussieht wie in Deutschland, jedoch irgendwie ein bisschen schmutziger. Müll befindet sich nicht nur in Mülltonnen, sondern auch direkt daneben. Die Ruderboote sehen aus, als hätten sie in einem 70er-Jahre-Louis-de-Funès-Film als Requisite gedient und seien danach einfach dem Moosbewuchs überlassen worden. Die Autos auf dem Parkplatz werden wahrscheinlich nicht jedes Wochenende gewaschen. All dies spricht jedoch nicht gegen, sondern für den See: Es verstärkt den Eindruck, sich im Ausland zu befinden und damit das Urlaubsbewusstsein.

Neben brutzeln und baden lassen sich auch andere urlaubsspezifische Tätigkeiten durchführen: Wandern, Bewundern und Klettern. Zum Wandern laden diverse Rundwege um den See herum und auf die angrenzenden Berge hinauf ein, je nach Kondition. Bewundern lassen sich Naturschauspiele wie der nahe Wasserfall und alte Gebäude in nahe gelegenen Idylle-Dörfern wie Thann und Munster. Klettern ist in dem ausufernden Kletterpark in drei verschiedenen Schwierigkeitsstufen möglich, der sich in dem ufernahen Vogesenwald befindet.

Abschließend lässt sich sagen, dass der Lac de Kruth-Wildenstein ein netter, idyllischer, französischer Bergsee ist, dessen Besuch sich aus verschiedenen, oben genannten Gründen lohnt. Mehr fällt mir nicht ein, aber das Sommerloch ist zum Glück gefüllt.

Jonathan Dinkel



la beauté du lac

Attest allein genügt nicht

Viele Prüfungsämter fordern genaue Angaben der Krankheitssymptome statt ärztlichem Attest

Der schlichte, nicht weiter begründete Hinweis, dass der Kandidat/die Kandidatin „prüfungsunfähig“ sei, entspricht diesen Anforderungen nicht. Mit diesem Satz schließt ein Merkblatt für „Studierende und Ärzte/-innen“ des Prüfungsausschusses für Psychologie an der Universität Freiburg. In diesem wird ausgeführt, dass es den Prüfungsämtern nicht reicht, dass ein Arzt/eine Ärztin pauschal die Prüfungsunfähigkeit von PrüfungskandidatInnen bescheinigt, sondern dass im Gegenteil eine genaue Angabe der Krankheitssymptome erforderlich ist, sodass das betroffene Prüfungsamt entscheiden kann,

ob der oder die betroffene PrüfungskandidatIn wirklich prüfungsunfähig ist.

Die Intention zu überprüfen, ob wirklich eine Prüfungsunfähigkeit besteht, mag verständlich sein, wenn man bedenkt, dass die Prüfungsämter mit vielen krankheitsbedingten Prüfungsabsagen konfrontiert werden, von denen nicht wenige den Eindruck hinterlassen, dass es sich bei der Krankschreibung um eine Gefälligkeitsleistung handelt. Doch eine Angabe der Krankheitssymptome bedeutet immer auch einen Einschnitt in die Privat-/Intimsphäre der Studierenden. Zwar ist eine Angabe der Krankheitsbezeichnung nicht erforderlich, aber auch die Nennung der Symptome kann genügen, um Rückschlüsse auf Krankheit

und Krankheitsverlauf der Studierenden zu ziehen. Dies bringt Studierende in die unangenehme Lage eine Krankheit wie z.B. psychische Probleme oder AIDS vor den MitarbeiterInnen der Prüfungsämter offenbaren zu müssen und darauf zu vertrauen, dass diese die Krankheitssymptome richtig beurteilen können. Letztlich bedeutet eine Nennung der Krankheitssymptome in dem für die Krankmeldung erforderlichen Formblatt, dass die betroffenen Studierenden ihre ÄrztInnen zumindest teilweise von der Schweigepflicht entbinden müssen.

Was im Hinblick auf den Datenschutz fragwürdig erscheint, wird von der Rechtsprechung toleriert. Gerichte haben es mehrfach abgelehnt PrüfungskandidatInnen mit ArbeitnehmerInnen gleichzustellen. Bei diesen genügt im Fall der Krankmeldung bzw. Arbeitsunfähigkeit ein Attest eines Arztes ohne irgendwelche näheren Angaben. Anders als zwischen Prüfungsamt und Prüfling herrsche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine „andauernde Nähebeziehung“ vor, in der sensiblen persönlichen Informationen stärkeres

Gewicht zukommt. Während Arbeitsunfähigkeit also vom Arzt festgestellt wird, sind es die Prüfungsämter, die anhand von Symptomen und ohne medizinische Ausbildung die Prüfungsunfähigkeit der KandidatInnen zu beurteilen haben. Offensichtlich traut die Rechtsprechung den ÄrztInnen nicht zu zu beurteilen, wann ein Prüfling prüfungsunfähig ist. Die fehlende medizinische Kompetenz der MitarbeiterInnen eines Prüfungsamtes wurde zwar in abweichenden Meinungen zur herrschenden Rechtsprechung immer wieder angemerkt, fand jedoch keine Aufnahme in die Beurteilung des Sachverhalts.

An der Universität Freiburg gibt es allerdings keine einheitliche Vorgehensweise. Während in vielen Fächern ein einfaches Attest des Arztes/ der Ärztin genügt, gibt es in den Fächern der GeKo (Philosophische, Philologische und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät) schon seit vielen Jahren ein Formblatt, das die Angabe von Krankheitssymptomen erforderlich macht. In der Medizinischen Fakultät wird im Zweifel ein Amtsarzt hinzugezogen.

Auch bundesweit gibt es kein einheitliches Vorgehen der Universitäten. Erst unlängst musste die Universität Kiel eine Regelung, die die Angabe von Krank-

Kommentar

Ein gestiegenes Bewusstsein für Datenschutzproblematiken und die deutlich gestiegene Zahl von Prüfungsleistungen im Rahmen der gestuften Studiengänge dürften dazu geführt haben, dass ein System, das schon lange an der Universität Freiburg praktiziert wird, nun von studentischer Seite in Frage gestellt wird. Dass sich die Proteste gegen dieses System über viele Jahre eher in Grenzen gehalten haben, mag keinesfalls als Grund dafür herhalten, die Praxis des Systems auch in Zukunft fortzusetzen. Vielmehr bedarf es einer universitätsweiten einheitlichen Regelung, die Studierende davor schützt sensible Angaben über Krankheiten bei den Prüfungsämtern machen zu müssen. Es muss nicht auf den Fall an der HU Berlin verwiesen werden, wo der einem Prüfungsausschuss vorsitzende Professor in einem Nebensatz einer Email erwähnte, dass eine Studentin schwanger sei. Denn dass die meisten Gespräche im Prüfungsämtern bei offenen Türen geführt werden, vor denen viele andere Studierende warten, dürfte hinlänglich bekannt sein.

Johannes Waldschütz

heitssymptomen vorsah, nach massiven Protesten von Studierendenvertretung und Datenschützern rückgängig machen. An den meisten Hochschulen, zumindest jeweils in einigen Fachbereichen, wird weiterhin ähnlich wie in Freiburg verfahren und so empfiehlt auch ZENDAS, die zentrale Datenschutzstelle der baden-württembergischen Universitäten, zwar auf eine Angabe der Krankheit zu verzichten, die Benennung der Symptome aber sei erforderlich.

Einen anderen Weg schlägt die Hochschule Reutlingen ein. Auf eine Überprüfung von Attesten verzichtet man hier und lässt Studierende maximal zwei Mal zur Abschlussprüfung antreten. Ob eine solche Lösung auch in den prüfungsintensiven Bachelor-, Master- und bald wohl auch Lehramtsstudiengängen möglich ist, sei dahingestellt. Klar jedoch ist, dass es andere Möglichkeiten gibt. Neben der Benennung von Vertrauensärzten, die eine Prüfungsunfähigkeit feststellen

könnten, ist es denkbar, die Formulare so umzugestalten, dass darin die Ärztinnen und Ärzte über die rechtlichen Kriterien einer Prüfungsunfähigkeit informiert werden und im Zweifelsfall gibt es immer noch die Möglichkeit PrüfungskandidatInnen zum Amtsarzt zu schicken. Alternativen, die die Persönlichkeitsrechte der betroffenen Studierenden besser wahren, gibt es jedenfalls genug.

Johannes Waldschütz

Sie müssen draußen bleiben

Homosexuelle Männer dürfen kein Blut spenden

Wer schon einmal Blut spenden war, erinnert sich sicherlich an die lange Liste von Kriterien, die gegebenenfalls zum Ausschluss führen. Nicht nur Operationen, die Einnahme einiger Medikamente, ein längerer Aufenthalt in Großbritannien oder Geschlechtsverkehr mit Prostituierten kann zum Ausschluss von der Blutspende führen, sondern auch Homosexualität, genauer gesagt: schwule Homosexualität.

Auch an der Stammzelltypisierungskaktion, die kürzlich an der Uni Freiburg stattgefunden hatte, durften Schwule nicht teilnehmen. Auf einem dort aufgehängten Plakat wurden homo- und bisexuelle Männer nicht wie sonst als Risikogruppe, sondern unter Erkrankungen aufgelistet oder jedenfalls nicht deutlich davon abgerückt. Das wurde zwar von der die Aktion durchführenden Menschenrechtsinitiative der Fachschaft Medizin unverzüglich korrigiert, sobald man es auf den von der Uniklinik zur Verfügung gestellten Plakaten bemerkt hatte, doch viele Studierende waren verärgert. Aber auch die Uniklinik hält sich in diesem Zusammenhang lediglich an eine deutschlandweit gültige Richtlinie, die Schwule von der Blutspende ausschließt. § 12 des deutschen Transfusionsgesetzes regelt, dass für den Ausschluss bestimmter „Risikogruppen“ von der Blutspende die Bundesärztekammer und das Paul-Ehrlich-Institut verantwortlich sind. Da, nach einer Studie des Robert-Koch-Instituts, 50 % der neu mit dem HI-Virus (AIDS) Infizierten schwul sind,

gelten diese als Risikogruppe und werden deshalb von der Blutspende ausgeschlossen. Diese Regelung besteht seit 1983, obwohl es seitdem möglich ist durch Tests herauszufinden ob eine Blutspende mit HIV infiziert ist. Als Grund hierfür geben die Verantwortlichen vom Paul-Ehrlich-Institut an, dass es weiterhin eine „diagnostische Lücke“ von 15 Tagen gibt, das heißt, dass erst ca. 15 Tage nach der AIDS-Infektion genügend Viren im Blut sind, um nachzuweisen, dass eine Blutprobe mit dem HI-Virus infiziert ist.

Kritiker der jetzigen Praxis haben sich im Verein „Schwules Blut“ zusammengeschlossen. Sie haben ausgerechnet, dass das Restrisiko einer kontaminierten Spende durch die diagnostische Lücke bei 1:5 Millionen liegt. Eine Relation, die durch den Generalauschluss von Schwulen von der Blutspende durch Bundesärztekammer und Paul-Ehrlich-Institut weiter verringert werden soll. Dass dadurch alle Schwulen unter den Generalverdacht gestellt werden AIDS-infiziert zu sein, beziehungsweise allen Schwulen unterstellt wird, ungeschützten Sex zu betreiben, wird von den zuständigen Ministerien und Instituten zurückgewiesen. So bezeichnet das Gesundheitsministerium den Ausschluss von schwulen und bisexuellen Männern „als in der Fachwelt völlig unumstrittene Position“. Die CDU/CSU-Fraktion im Bundestag verweist in einem Brief an „Schwules Blut“ auf EU-Richtlinien, die den Ausschluss von Gruppen, die „aufgrund ihres Sexualverhaltens ein hohes Übertragungsrisiko für durch Blut

übertragbare schwere Infektionskrankheiten besitzen“, rechtfertigt und verkennet dabei, dass dies nicht zwangsläufig zum Ausschluss bi- und homosexueller Männer führen müsste, sondern zum Ausschluss aller, die – egal ob homo-, hetero- oder bisexuell – ungeschützten sexuellen Kontakt hatten.

Genau so wird dies auch in einigen anderen europäischen Ländern gehandhabt. In Italien und Spanien dürfen homosexuelle Männer mittlerweile Blut spenden. Ausgeschlossen von der Blutspende werden alle Männer und Frauen, die mit wechselnden Partnern ungeschützten Sex hatten, egal welcher sexuellen Orientierung. Zu einer Zunahme infizierter Blutspenden kam es in Italien nicht. Im Gegenteil die Quote sank sogar leicht von 2,2 % auf 2,1 %. Die Zahl der Blutspenden nahm hingegen um 20 % zu. Selbst im eher homophoben Russland sind Schwule seit Mai 2008 zur Blutspende zugelassen und auch in vielen anderen europäischen Ländern, wie der Schweiz, Österreich, Schweden oder Großbritannien wird die Zulassung diskutiert.

In Deutschland allerdings wollen Bundesregierung und Paul-Ehrlich-Institut bei der bisherigen Regelung bleiben, eine politische Diskussion besteht nicht. Der u-Bote hat sich in Emails an die zuständigen Politiker der Bundestagsfraktionen und an das Uniklinikum gewandt. Die Antworten werden wir zu Beginn des Wintersemesters dokumentieren.

Johannes Waldschütz

Kubb Kubb Hurra

Das schwedische Sommerspiel erobert Freiburg

Das Rasenspiel Kubb (sprich: Küpp) soll der Sage nach im Mittelalter von den Wikingern erfunden worden sein. In seiner heutigen Form hat es sich von der Insel Gotland über Skandinavien verbreitet und wird auch bei uns zunehmend beliebter.

So veranstaltet die Fachschaft Geschichte, wie auch in den letzten Jahren ihren Histokubb am 25. Juli auf der Sternwaldwiese (siehe Infobox). Im Folgenden sollen kurz die Regeln des Spiels erläutert werden.

Das Team

Eine Kubbmansschaft besteht aus bis zu sechs Spielern. Ideal ist eine Anzahl von 4-6 Teilnehmern. Hier kommt jeder zum Zug und es wird verhindert, dass der Arm nach langem Spiel ermüdet. Trotz seiner harmlosen Spielregeln ist Kubb kein Spiel für Mimosen. Es kommt zwar nur in Ausnahmefällen zu Verletzungen, aber die Spieler müssen trotzdem ein dickes Fell besitzen. Denn das Bepöbeln von Spielern der gegnerischen Mannschaft beim Wurf ist ein integraler Bestandteil des Spiels. Ziel ist es, die gegnerischen Spieler so zu verunsichern, dass diese

aus Wut, oder vor Lachen daneben werfen.

Das Spielfeld

Grundsätzlich kann auf jedem Untergrund gespielt werden, z.B. Rasen, Sand, oder Eis (siehe u-bote #790). In den meisten Fällen wird aber auf einer kurzgeschnittenen Grasfläche gespielt. Das Spielfeld ist 5 Meter breit und 8 Meter lang. Begrenzt wird das Spielfeld durch vier Eckhölzer, aber bei Bedarf kann die Größe des Feldes variiert werden.

Das Material

Ein Kubbspiele besteht aus zehn Kubbs, sechs Wurfhölzern, einem König und den vier Spielfeldbegrenzungen. Ein Kubb, von dem das Spiel seinen Namen trägt, ist ein kleiner Holzklötz. Der König, ebenfalls aus Holz, ist der große Bruder der kleineren Kubbs. Die Wurfhölzer sind oval und haben eine Länge von etwa 30 cm.

Die Grundregeln

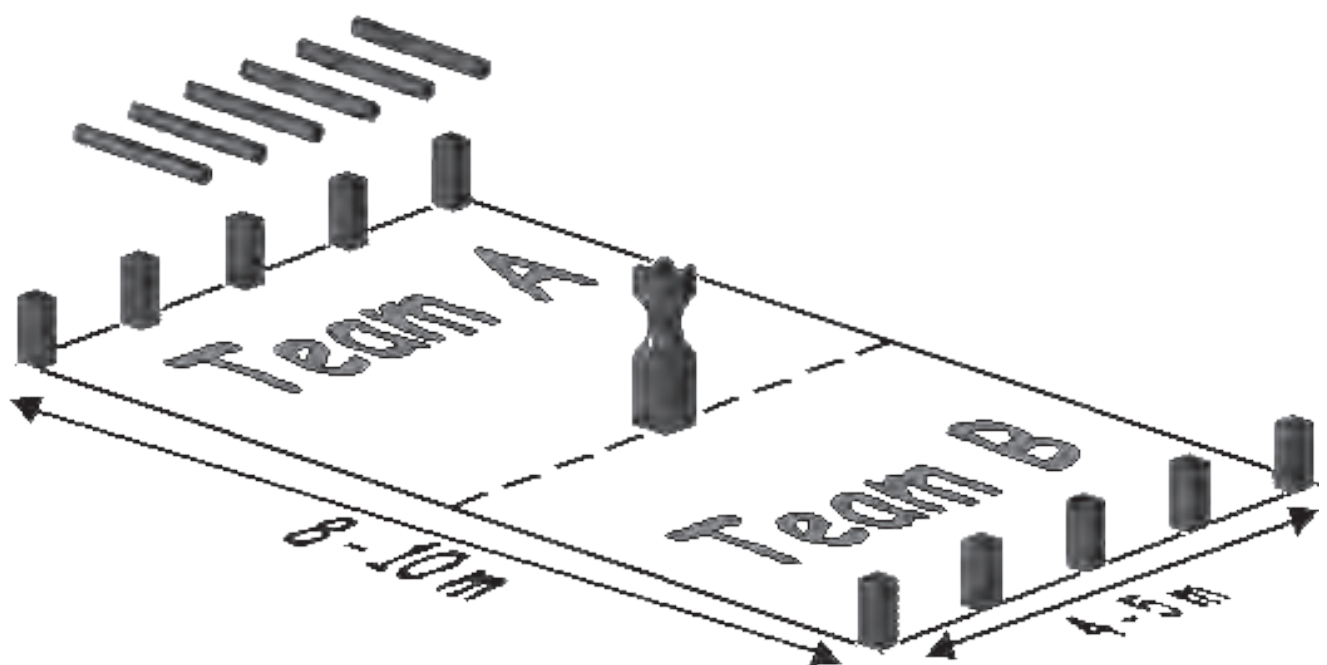
Zu Beginn des Spiels werden auf der Grundlinie der beiden Mannschaften jeweils fünf Kubbs aufgestellt. In der

Mitte des Spielfelds wird der König platziert und anschließend ermittelt man die Mannschaft, die das Spiel beginnen darf. Dies geschieht dadurch, dass jede der beiden Mannschaften je ein Wurfholz in Richtung König wirft. Die Mannschaft, deren Holz näher am König liegt, beginnt. Berührt eines der Hölzer der beiden Teams den König, so beginnt die andere Mannschaft. Denn merke: Der König ist bis kurz vor Schluss tabu!

Ziel des Spiels ist es, die Kubbs auf der gegnerischen Grundlinie mithilfe der Wurfhölzer umzuwerfen. Wer anschließend den König umwirft, der hat gewonnen. Das Wurfholz darf nur mit einer Armbewegung von unten nach oben geworfen werden. Es soll mit seiner Längsachse in Wurfrichtung fliegen, d.h. daß horizontal rotierende Würfe verboten sind. Falsch ausgeführte Würfe sind ungültig. Die Wurfhölzer bleiben so lange liegen, bis alle Spieler geworfen haben.

Der Auftakt

Mannschaft A wirft mit ihren Hölzern auf die Kubbs, die auf der gegnerischen Grundlinie stehen. Die auf diese Weise getroffenen Kubbs heißen jetzt „Feld-



Die Ausgangsposition beim Kubb

Große Kubb-Spieler machen Geschichte



Histo-Kubb 2009

Wann: Samstag, 25. Juli

Wo: Sternwaldwiese

Alle Infos und Anmeldung im Fachschaftsraum 4044 (Liste)
oder per Mail bei [charly-v-h\[at\]gmx.de](mailto:charly-v-h[at]gmx.de)

kubbs“ und müssen von Mannschaft B in die Spielhälfte von Mannschaft A geworfen werden. Landet ein Kubb nicht in der Hälfte von Mannschaft A, so muss der Wurf wiederholt werden. Misslingt der Wurf ein weiteres Mal, so darf Mannschaft A den Kubb an jeder beliebiger Stelle in ihrer Spielhälfte platzieren. Die einzige Bedingung ist, dass der Kubb einen Mindestabstand von einer Stablänge vom König und vom Begrenzungsholz einhält. Kubbs, die umfallen und danach erneut aufstehen, gelten als nicht umgefallen.

Nun darf Mannschaft B auf die Kubbs werfen. Hierbei ist zu beachten, dass sie zuerst alle Feldkubbs umwerfen muss, bevor man sie auf die Kubbs auf der Grundlinie werfen darf. Werden einer oder mehrere Feldkubbs nicht getroffen, so bedeutet dies einen erheblichen Vorteil für Mannschaft A. Denn jetzt darf sie bis zum Feldkubb vortreten und von dort aus werfen. Somit schrumpft die Entfernung

um einige Meter zusammen, was nicht selten der Auftakt zum Sieg sein kann. Es kommt dennoch oft vor, dass keines der beiden Teams ihre Feldkubbs trifft. Dann darf man vorrücken und muss auf die Feldkubbs in der gegnerischen Hälfte werfen. Bei Distanzen von nur wenigen Zentimetern kann man eigentlich nicht daneben werfen und trotzdem haben sich auch hierbei schon eingefleischte Profis blamiert.

Der Abschluss

Hat eines der beiden Teams alle Kubbs aus der gegnerischen Spielhälfte umgeworfen, so hat sie schon fast gewonnen und es kommt zur entscheidenden Spielphase. Die führende Mannschaft geht nun wieder auf die Grundlinie zurück und darf jetzt auf den König werfen. Wird der König umgeworfen, so hat sie gewonnen. Dabei darf der König erst ganz zum Schluss umgeworfen werden. Wird der König umgeworfen, bevor alle gegnerischen Kubbs gefallen sind, so hat die Mannschaft völlig zu Recht verloren.

Tipps und Tricks

1. Pöbeln, pöbeln pöbeln. Durch gezieltes Bepöbeln hat schon so manche unterlegene Mannschaft fehlendes Können ausgeglichen. Mindestens genauso wichtig ist es die Pöbeleien der anderen Seite stoisch zu ertragen.
2. Übertreten ist verboten. Aber auch hier gilt: Schummeln ist zwar nicht erlaubt, man darf sich aber nur nicht erwischen lassen.
3. Liegt das eigene Team vorne, dann sollten die Feldkubbs möglichst nah hinter die Mittellinie geworfen werden. Liegt man dagegegen zurück, ist es zu günstig, die Kubbs möglichst nah an die gegnerische Grundlinie heran zu werfen. Dann können die anderen kaum vorrücken, womöglich gewinnt ihr dann in einer Ermüdungsschlacht.
4. Versucht die Feldkubbs so zu werfen, dass sie sich berühren. Dann muss die gegnerische Mannschaft die Kubbs so aufstellen, dass sie sich berühren. Ein enormer Vorteil beim Umwerfen.

Uwe Ehrhardt

Histokubb 2009

Der Histokubb ist zweifellos das bedeutendste Kubb-Turnier in Freiburg und Umgebung! Es wird, wie der Name schon andeutet, von der Fachschaft Geschichte der Freiburger Uni veranstaltet. Am Samstag, den 25.07. wird die Sternwaldwiese ab 12 Uhr zur Kubb-Arena, 16 Mannschaften gehen an den Start. Daneben gibt es Kubben zum kennenlernen, Preise und Trostpreise und selbstverständlich Grillmöglichkeiten. TeilnehmerInnen und ZuschauerInnen sind natürlich herzlich erwünscht! Anmelden und weitere Infos erhaltet ihr unter [charly-v-h\[at\]gmx.de](mailto:charly-v-h[at]gmx.de) oder im KG IV, Raum 4044.

ZEIT-Konferenz

Was erwartet die Wirtschaft von der Hochschulwelt?

Was erwartet die Wirtschaft von den Hochschulen?“ so lautete der Titel der letzten Podiumsdiskussion der ZEIT-Konferenz „Hochschule und Bildung“, an welcher ich vor einigen Tagen teilnahm. Dass dieser Titel nicht nur eine Art der provokanten Fragestellung, sondern auch eine inhaltliche Vorgabe darstellen sollte, war mir spätestens nach dem Lesen des Programms klar geworden. Aber gerade die Möglichkeit, die Debatte um die Hochschulreformen von einer anderen Seite etwas direkter als durch das Austauschen von Argumenten kennenzulernen, reizte mich. Daher versuchte ich auch, einen der knappen kostenlosen Plätze für Studierende zu ergattern – nicht zuletzt auch deshalb, da sonst der Tagungsbeitrag von etwa 900 Euro für einen Tag unbezahlbar gewesen wäre.

Nach meiner Ankunft am Tagungsort versuchte ich mich zunächst ein wenig mit der etwas ungewohnten Umgebung vertraut zu machen. Während ein großer Teil der Anwesenden in einer Funktion für ihre Hochschule erschienen waren – Prorektoren, Dekane, MitarbeiterInnen der Verwaltung – gab es auch einige wenige Studierende, die den Weg nach Frankfurt zu dieser Konferenz auf sich genommen hatten. Unter letzteren waren die Lüneburger zahlenmäßig mit Abstand am Stärksten vertreten – was auch einen guten Grund hatte, denn der Vizepräsident der seit einiger Zeit „Leuphana“ genannten ehemaligen Universität Lüneburg war als Teilnehmer an der letzten Podiumsdiskussion aufgeführt.

Bildungsrepublik Deutschland?

Aber der Reihe nach. Nach einem bei solchen Anlässen üblichen Empfang begann die Konferenz mit der ersten Podiumsdiskussion unter dem Titel „Kann Deutschland Bildungsrepublik werden?“, welche von einem Impulsvortrag

eingeleitet wurde. Viele in dieser Einführung von Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz (Kultusminister Sachsen-Anhalt) aufgeworfenen Fragestellungen und Probleme überraschten mich dabei, da ich sie eher auf einer von Studierenden organisierten Veranstaltung vermutet hätte. Scharf kritisierte er dabei den Wandel des Bildungsideals zu fast ausschließlich ökonomisch orientierten Vorstellungen, wodurch unter anderem auch die Wissenschaftsfreiheit in Frage gestellt werden würde. Dass er die derzeitige Umstellung auf die B.A./M.A.-Studiengänge als nicht besonders gelungen darstellte, mag zunächst weniger verwunderlich sein – erfreulich aber war, dass diese Kritik nicht auf einer sehr oberflächlichen Ebene geführt wurde, sondern auch „Details“ wie die Modularisierung aufgegriffen wurden. Nur eine Sache schien an dem Vortrag daran zu erinnern, dass diese Veranstaltung von MLP organisiert wurde: Die Diskussion über einen Elitebegriff sollte explizit nicht geführt werden.

Nach dieser Einleitung diskutierten neben dem oben erwähnten Jan-Hendrik

Olbertz, die Rektorin der Hochschulrektorenkonferenz Margret Wintermantel, der Präsident des Deutschen Studentenwerkes Rolf Dobischat, Ulla Burchardt (SPD, Vorsitzende Bundesausschuss Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung) und Dieter Imboden (SNF, Schweizer Pendat zur DFG) zur oben genannten Fragestellung. Die Besetzung des Podiums würde ich dabei als zum größten Teil gelungen bezeichnen – wenn auch klar bemängelt werden muss, dass bei einer Diskussion über die Hochschulreformen nicht die größte betroffene Gruppe – die Studierenden – mit einbezogen wurde. So übernahmen Dieter Imboden und Jan-Hendrik Olbertz die Aufgabe, den bisherigen Weg in der Hochschulpolitik in Frage zu stellen, während Margret Wintermantel und Ulla Burchardt das Establishment vertraten.

Bologna eindeutig gescheitert!

In der lebhaften Diskussion wurde sehr früh die Frage nach der Verantwortung für den gescheiterten Bologna-Prozess und die weiteren Aspekte der aktuellen Bildungsmisere angesprochen – eine spannende Frage in Anbetracht der Tatsache, dass hier Personen versammelt waren, die größtenteils die letzten Reformen begleitet hatten. Dass Fehler in der Vergangenheit begangen wurden, stand für alle Beteiligten außer Frage. Allerdings wurden diese leider kaum benannt, da die Menschen auf dem Podium mehr damit beschäftigt waren, sich selbst aus der Verantwortung zu reden.

Nach diesem ermutigenden Beginn der Veranstaltung schlossen sich drei „Round Tables“ an, bei welchen mensch zwischen „Standortmarketing“, „Quartäre Bildung – Hochschulen im neuen Weiterbildungsmarkt“ und „Personalmarketing“



Auch die Häppchen wurden von der ZEIT bezahlt.



Unter PolitikerInnen und RektorInnen

wählen konnte. Nach kurzer Absprache mit den anderen Studierenden entschied ich mich für den letzteren – und wurde nach kurzer Zeit daran erinnert, was ich mir ursprünglich unter dieser Konferenz vorgestellt hatte. Den Impulsvortrag hielt ein Vertreter von Egon Zehnder International – einer Headhunter-Organisation für Hochschulen, die gezielt die „passenden“ Menschen für wichtige Positionen wie RektorInnenstellen versuchen ausfindig zu machen. Nach dem Vortrag, in dem die Vorstellung der Firma nicht zu kurz kam, schloss sich leider keine Diskussion an. Statt dessen durften dem Vertreter der Reihe nach Fragen gestellt werden, die er dann mit regelmäßigem Verweis auf die Erfolge seiner Firma beantwortete.

Wirtschaft und Hochschulen

Das sich anschließende dritte und letzte Panel war das Podiumsgespräch „Was erwartet die Wirtschaft von der Hochschulwelt?“ Im Gegensatz zum ersten war die Besetzung dieses allerdings in jeder Hinsicht homogen. Mit Konrad Osterwalder (12 Jahre lang Rektor ETH Zürich), Matthias Afting (Geschäftsführer Personal DB Services), Uwe Schroeder-Wildberg (Vorsitzender MLP), Joachim

Treusch (Präsident Jacobs University), Matthias Landmesser (Personalleiter IBM Deutschland) und Holm Keller (Vizepräsident Leuphana) waren zum Einen nur Männer auf dem Podium, was in Anbetracht des leider nur sehr geringen Anteils von Frauen in

Führungspositionen in der Wirtschaft umso bezeichnender war. Die Homogenität der politischen Positionen war allerdings fast noch größer: Einfluss von Unternehmen auf die Hochschulen? Angeblich nicht vorhanden. Gut funktionierendes Hochschulsystem? Amerika. Reformen? Fast vollständig gelungen. Gegenseitiges Schulterklopfen in Reinkultur. Die Moderation versuchte zu Beginn noch die Diskussion auf einige kritische Punkte zu lenken, gab dies aber nach einiger Zeit auf, als sie fortwährend übergingen und ihre Fragen von den Teilnehmern nicht beantwortet wurden.

Etwas kontroverser wurde es, als wenige Minuten vor Ende noch Fragen aus dem Publikum zugelassen wurden – und an dieser Stelle mag sich vermutlich niemand mehr gewundert haben, dass die Menge der Meldungen der Studierenden ihren zahlenmäßigen Anteil weit überstiegen. Die LüneburgerInnen hatten dabei neben vielen kritischen Anmerkungen und Fragen dabei natürlich auch das berechtigte Interesse, die Aussagen ihres Vizepräsidenten zu korrigieren – und wiesen dabei auf viele grundsätzliche Missstände hin, die an der Leuphana trotz eines Einbruchs bei den Studierendenzahlen von 30 Prozent zu einer Verdopplung der Fälle

in der psychologischen Beratung führten. Erfreulicherweise waren auch die nicht studentischen KonferenzteilnehmerInnen von dem Podiumsgespräch wenig begeistert gewesen und so gab es für die vorgebrachte Kritik lauten Beifall.

Durch die Polizeikette

Etwas lauter wurde es im Anschluss auch noch in anderer Hinsicht. Ursprünglich sollten nach diesem letzten Panel die TeilnehmerInnen zur Universität Frankfurt gefahren werden, um dort die Veranstaltung mit einer Rede des Präsidenten der Hochschule ausklingen zu lassen. Das dort geplante Buffet wurde aber von Studierenden, die gegen diese Selbstdarstellung ihres Rektors demonstrierten, vorzeitig verhindert. Nachdem das Buffet kurzfristig in den Tagungsort verlagert wurde, folgten auch die Studierenden.

Für mich entstand die bisher kaum gekannte Situation, kurzfristig auf der anderen Seite eine Polizeikette zu stehen, die den Tagungsort abriegelten. Glücklicherweise war es aber als offizieller Tagungsteilnehmer ohne größere Probleme möglich, durchgelassen zu werden und so begab ich mich zusammen mit einigen anderen Studierenden nach draußen zu den Demonstrierenden.

Nachdem wir uns mit Flyern mit den Forderungen ausgestattet hatten, testeten wir, ob auch der Durchgang in die umgekehrte Richtung möglich war, was sich schnell als erfolgreich herausstellte. Mit dem Verteilen der Flyer an die restlichen KonferenzteilnehmerInnen liess ich für mich diese Veranstaltung ausklingen.

Mein persönliches Fazit: Eine insgesamt interessante Konferenz, die nach sehr verheißungsvollem Anfang leider schnell nachließ.

Jonathan Nowak

„Leuphana“

Die ehemalige Universität Lüneburg will unter dem Namen „Leuphana“ ein Vorbild für die Umsetzung der Hochschulreformen sein. Allerdings werden die Pläne der Hochschulleitung von den meisten Studierenden nicht geteilt, welche die Pläne ihrer (Vize-)Präsidenten offen und kreativ kritisieren. Vor einigen Semester kreierte die der offiziellen Website der Universität (www.leuphana.de) nachempfundene Seite www.leuphana.de.vu, die unter anderem mit einem gut gemachten Video die aktuellen Entwicklungen extrapoliert.

Weitere Berichte findet man unter Anderem unter <http://www.iris-media.info/spip.php?article2713> (Bericht eines unabhängigen Journalisten). Auch eine Vertreterin des AstA Lüneburg schrieb einen Artikel, der aber leider nicht online zugänglich ist.

u-asta – Are we u?

Ein Blick auf den u-asta nach einem Jahr Vorstand

Nach drei Wochen war der Boden herausgerissen, ein neuer knalliger Laminatboden verlegt, Wände und Türen neu gestrichen. Das war der Umbau im ersten Stock des Studierendenhauses kurz vor Weihnachten und könnte auch das Stichwort für den neuen Vorstand sein. Als Sprecher der Landes-Asten-Konferenz Baden-Württemberg erfahre ich, dass nicht nur bei uns renoviert wird. Überall machen sich Asten Gedanken über ihre Struktur, über die Art, wie sie mehr Studierende einbinden können. Ein Grund ist mit Sicherheit die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Die neuen Studiengänge bringen nicht nur neue (verkürzte) Lehrpläne, sondern fördern eine andere Mentalität. Die meisten werden nun nicht mehr 5 Jahre an einer Uni studieren, sondern drei. Langfristigkeit ade? Egal – Wir müssen uns auf diese neuen Anforderungen einrichten, sodass es weiterhin attraktiv bleibt, sich während des Studiums für andere einzusetzen, ohne an Lebenslauf und Credit-Points zu denken.

Die Aufgabe des Vorstands

Ein Vorstand hat die Aufgabe zu koordinieren, zu organisieren und Studierende zu aktivieren. Er ist dabei die ständige Anlaufstelle, die Hilfestellung gibt und die verschiedenen Interessen zusammen-



Albrecht sagt zum Abschied leise Servus

bringt. Große Aktionen wie der Boykott im letzten Semester können und sollen nicht nur von den 3 Vorständen organisiert werden, sie müssen von innen aus der Studierendenschaft kommen. Der Vorstand kann nur Treffen organisieren, Vorschläge einbringen, und die Interessen nach außen vertreten, die Kraft muss jedoch von innen kommen. Dem Vorstand kommt nicht die Aufgabe zu, selbst Projekte zu initiieren und im Alleingang, vielleicht nach Abstimmung in der FSK, durchzuführen. Diese Arbeit wird verpuffen und spiegelt im schlimmsten Fall nicht die Meinung der zu vertretenden Studierenden wider.

Wie schaffen wir das?

Der u-asta muss wieder zu einem Treffpunkt für alle Studierende werden, zu einem Ort der unterschiedlichsten Ideen, die hier kontrovers diskutiert werden und zu einem Ort der Möglichkeiten diese Ideen umzusetzen. Der u-asta muss wieder in das Zentrum der Studierenden zurück; es darf nicht sein, dass ein Großteil der Studierenden nicht weiß, wie ihre Vertretung funktioniert und wozu es sie gibt. Die Studierenden müssen sich darüber bewusst werden, dass sie echte Mitglieder dieser Universität sind und nicht Konsumenten, die lediglich 500 € für den Zugang zu einer „Elite-Uni“ zahlen müssen. Was bringen die tollsten Beamer und Hörsäle, wenn alle Studierenden im Seminar schweigen und keiner bereit ist seine Gedanken zu teilen und die Veranstaltung mitzugestalten? Jeder weiß: Ein Seminar ist nur so gut wie seine Teilnehmer. Wenn wir nun den Anspruch haben, als vollwertiger Teil dieser Uni gesehen zu werden – und das sollten wir – dann haben wir gleichzeitig die Aufgabe diese Uni mitzugestalten, indem wir uns einbringen. Dann dürfte jedem Studierenden bewusst werden, dass der Name „Exzellenz-Uni“ allein nichts aussagt, wenn nicht eine Studierendenschaft dahinter steht, die aktiv ist, mitarbeitet und ihre Wünsche und Ideen einbringt, anstatt sich berieseln zu lassen. Dem u-asta kommt dann die Rolle als Treff-

punkt und Bündelung der Interessen der 20.000 Studierenden zu.

Struktur ändern?

Eine neue Struktur brauchen wir nicht! Im Gegensatz zu vielen Unis zeichnet sich die Studierendenvertretung in Freiburg durch Stabilität und pragmatische Entscheidungen aus. Die Fachschaften als Fundament einer Studierendenvertretung haben sich bewährt, denn gleichzeitig ist jedem und jeder die Möglichkeit gegeben in den Referaten und Arbeitskreisen mitzuwirken und so seine Meinung direkt einzubringen. Dass dies so ist, müssen wir noch stärker nach außen transportieren! Wir brauchen eine neue Stimmung unter den Studierenden, bei der es selbstverständlich ist, dass sich jeder einbringt, um sein Studium aktiv zu gestalten. Mit einem richtigen „Wir-Gefühl“ können wir alles erreichen – auch einen erfolgreichen Boykott der Studiengebühren, denn über 60% der Studis sind gegen die Gebühren. Es fehlt allein die Motivation und das Selbstbewusstsein. Nicht die da oben sind verantwortlich, sondern jede/r selbst.

Arbeitsauftrag an den neuen Vorstand

Ihr müsst in erster Line ins Gespräch kommen, anstatt nur Mails zu schreiben, anschließend Leute zum mitmachen motivieren, anstatt alles selbst anzugehen (Ihr seid nicht Superman/woman). Unterstützt Referate und Arbeitsgruppen bei der Neugründung und geht in die Fachbereiche. Euer Credo: We are u – übersetzt: Du bist Deine eigene Studierendenvertretung, ohne euch gibt es keine Vertretung und wir sind unabhängig (u-asta: unabhängiger allgemeiner Studierendenausschuss), das heißt: Jeder kann sich hier frei engagieren!

Albrecht Vorster

[Albrecht wird im Studierendenhaus schmerzlich vermisst werden, da er dort als Meister Vorster als einziger die überbordende Entropie in den Griff bekam.]

Unser Uni-Wahlkampf

Mit viel Anlauf ins kalte Wasser

Wer denkt, dass nur an Silvester von 10 rückwärts gezählt wird, irrt; oder war einfach noch nie beim Auftakt des Uni-Wahlkampfes kurz vor 24 Uhr im KG II. Denn hier ist der Treffpunkt für Leute von diversen Gruppierungen, die für den Senat oder die Fachschaftswahl der JuristInnen auf Stimmenfang gehen. Mit bunten Plakaten und Klebeband ausgerüstet, beteiligten auch wir uns an dieser nächtlichen Plakatieraktion in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni. Nach über zwei Stunden Plakatieren räumten alle das Feld und ab ging es ins Bett. Ausschlafen? Wrong again!

Denn am nächsten Morgen rief der Workload des Vorstands in spe: So besuchten wir zahlreiche Vorlesungen vieler verschiedener Studiengänge und wiesen auf die Uniwahl hin. Hierbei erklärten wir in etwa fünf Minuten die Wahl und warum wir in Baden-Württemberg seit 1977 einen unabhängigen ASTA brauchen. Dieses Muster wiederholte sich durchgehend an jedem Tag dieser Woche, die noch folgen sollte. Am Donnerstag ging es mit der Couch-Aktion zwischen KG III und Mensa Rempartstraße zwar bequemer, aber dennoch sehr informativ weiter. Mit Keksen und Eistee in der Hand sprachen wir mit vielen WählerInnen über die Wahl, buf, das u-Modell und andere schöne Dinge, die der Wahlkampf eben so mit sich bringt.

Aber, fragt ihr euch jetzt vielleicht, was ist denn nun mit dem kalten Wasser? So sprach einst der Vorstand Albrecht Vorster: „Ihr rockt den Wahlkampf.“ Gesagt, getan; von jetzt, auf sofort.

Kaum gewählt, schon mittendrin - Did we sign up for this?

Wie es ein Kampf so mit sich bringt, war auch der Uniwahlkampf sehr ermüdend. Doch der Gedanke, dass wir uns danach erstmal würden erholen können, stellte

sich ganz schnell als Irrtum heraus. Kaum waren die Plakate von den Wänden genommen, fanden wir uns mit einem Haufen Termine in unseren Kalendern wieder. Zunächst einmal lud uns der aktuelle Vorstand zu einem gemütlichen „Einführungsfrühstück“ ein, bei dem die elementaren Aufgaben der Vorstandstätigkeit durchgekaut wurden. Während wir mit dieser Art der Vorbereitung gerechnet hatten und uns auch das Absolvieren eines Rhetorikseminars einleuchtet, wurde uns mit Blick auf die anderen Termine langsam klar, dass Vorstände neben der

und sicherlich auch aufregenden Jahr, das vor uns liegt.

Wie wird es Anfang Oktober weiter- bzw. richtig losgehen?

In den ersten Wochen wollen wir viel Zeit in unsere neuen Erstis investieren, zu Ersthütten fahren oder andere Erstveranstaltungen besuchen, uns und den u-asta vorstellen und für Fragen zur Verfügung stehen. Es ist uns wichtig, möglichst viele zu erreichen und zu informieren, damit sie wissen, was eigentlich so alles

läuft an ihrer neuen Uni, wo es Möglichkeiten gibt, sich selber einzubringen, sich zu engagieren und eigene Ideen umzusetzen – auch mit wenig Zeit, auch in einem Bachelorstudium.

Der Besuch der Erstveranstaltungen ist gleichzeitig eine gute Gelegenheit, auch die Fachschaften kennen zu lernen und die Netzwerke zwischen ihnen und dem u-asta weiter auszubauen. So bekommen wir am ehesten

mit, wo in den einzelnen Fachbereichen Probleme auftreten, welche Probleme vielleicht gehäuft vorkommen und wo Handlungsbedarf besteht.

Zu alledem kommt natürlich noch das Alltagsgeschäft und die Gremienarbeit hinzu. Da ist die wöchentliche FSK (Fachschaftenkonferenz), der 12er-Rat (zur Beratung, nicht Entscheidung über Studiengebühren!), der Senat, die Konf (Treffen der u-Vorstände und der u-ReferentenInnen), die Treffen mit dem Rektorat, die Vor- und Nachbereitung dieser Treffen und die Umsetzung der Beschlüsse, die dabei getroffen wurden. Dann werden wir natürlich als Ansprechpartnerinnen für alle möglichen Leute mit allen möglichen Anliegen da sein, telefonieren, Briefe schreiben, recherchieren, informieren – uns wird bestimmt nicht langweilig werden!

Lisa Oster, Lisa Schindler und Maggie Jaglo



Lisa, Maggie und Lisa haben viel zu tun

Kenntnis über innere Abläufe des u-asta auch über ungeahnte Nebenschauplätze gut informiert sein müssen. Zu diesen gehört beispielsweise Hintergrundwissen zu Bologna-Prozess, Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement, welches uns Lukas Bischof zusammen mit seinem Nachfolger im QSSR-Referat vermittelte. Ebenfalls zentral für den u-Asta ist die Vernetzung mit anderen unabhängigen Studierendenvertretungen, weswegen wir uns schon jetzt auf die Mitgliederversammlung des fzs (Freier Zusammenschluss der Studierendenschaften) zu Anfang der Ferien freuen dürfen. Äh.. Moment, sagte ich „Ferien“? Ich meine natürlich vorlesungsfreie Zeit, denn auch während des Sommers erwarten uns weitere Übergabetreffen und die Organisation der nächsten Klausurhütte. Dazwischen wollen wir natürlich auch den ganz persönlichen Unikram erledigen und nach Möglichkeit sogar ein bisschen Urlaub machen vor dem anstrengenden

Byzantinotambul

Türkisch für Anfänger: Ein Jurasemester am Bosphorus

Byzanz, Konstantinopel, Istanbul. Drei Namen einer Stadt, die mehr als 2600 Jahre faszinierende, mannigfaltige Geschichte und Kultur wieder klingen lassen. Als einzige Stadt der Welt auf zwei Kontinenten – Europa und Asien gelegen –, ist sie fast 1600 Jahre lang Hauptstadt zweier großen Imperien gewesen. Von byzantinischen Kathedralen und Klosterkirchen über prachtvolle Moscheen und Sultanspaläste eines vergangenen islamischen Weltreichs bis hin zu kühnen Brückenkonstellationen zeigt sich die Stadt, wie Manfred Ferner schreibt, als „Freilichtmuseum der Begegnung zwischen Ost und West, Islam und Christentum, Vergangenheit und Moderne“. Istanbul, die Stadt am Goldenen Horn, die Stadt, die der Bosphorus zerteilt. Istanbul, die größte Stadt der Türkei, Kultur- und Wirtschaftszentrum des Landes.

Völlig unvorbereitet wurde ich Ahnungsloser von dieser gewaltigen Stadt ergriffen. Keiner konkreten Vorstellung folgend, entschied ich mich für ein Auslandssemester in Istanbul. Natürlich ließ mir der Freiburger Studienalltag vor meiner Abreise wenig Zeit für eine intensive Beschäftigung. Ich wollte nur raus, weg, etwas anderes sehen, der Freiburger Enge entrinnen. Ich suchte größtmöglichen Kontrast. So spontan wie also meine Entscheidung für Istanbul ausfiel, so flüchtig war auch meine Vorstellung von dem, was mich dort erwarten sollte. Ich reiste mit nicht mehr als einem unwirklich verzerrten, klischeebeladenen, orientalischen Bild im Kopf Mitte Februar 2009 dorthin.

Dementsprechend reizüberflutend waren die ersten Tage und Wochen. All diese Menschenmengen, die sich ewig und gleichmäßig wogend, teilweise kreuz und quer steuernd bei Tag und Nacht ihren Weg durch die Straßen und Gassen bahnen. Die wohl größte, aber auch kommerziellste Straße unter ihnen ist die „Istiklal Caddesi“, im europäischen Viertel Beyoğlu gelegen. Kleine und große Geschäfte, Teestuben, Shishabars, unzählige Restaurants, Imbisse, Cafés,

Clubs, Bars und Kneipen reihen sich an-, neben- und aufeinander. Von allen Seiten dröhnt ein fast schon gesungenes „Buyurun!“ (Kommen sie näher!) oder „Hoş geldiniz“ (Herzlich Willkommen!). Nähert man sich dieser Masse vom Taksim-Platz aus und besinnt sich, in diese sogleich eintauchen zu müssen, könnten einen leicht Panik und schweißtreibende Angst überkommen. Seltsam jedoch, sobald man Eingang gefunden hat, treibt einem die Menschenwoge gediegen, beständig und freundlich voran. Man braucht aber gar nicht erst mit

Sind die Götter einem jedoch gnädig, wird man sich schnell besinnen, dass eigentlich alles, was daran wirklich zu stressen vermag, allein die Angst ist, Zeit, gar kostbare Lebenszeit zu verlieren. Wird aber das „Mehr“ an Leben durch effektivere und schnellere Abhandlung von Ereignissen und Terminen gewonnen oder vielmehr durch das (Er-)Leben von Momenten bestimmt? Wenn man in Istanbul wartet, bedeutet das immer zugleich irgendeinen sozialen Kontakt zu schließen, sich zu unterhalten, Geschichten und Menschen kennen zu



Versiegt auch nachts nie: Der Menschenstrom auf den Basaren

dem Gedanken zu spielen, mittels eines gekonnten Spießrutenlauf etwa Zeit gewinnen zu können! Damit würde man tatsächlich der Türken unbewusste Idee vom Flanieren durchkreuzen, sich nur unnötig stressen und im Zweifel sogar mehr Zeit verlieren.

Dies weist zugleich eine meiner wichtigsten dortigen Erfahrungen auf: nicht allein „westliches“ Effizienzdenken führt zum Ziel!

Sicher, in Istanbul braucht man viel innere Geduld. Man steigt in Busse oder Fähren ein und kann nur im seltensten Fall bestimmen, wann diese genau losfahren. Man kommt zu einer Uni, die 30 Kurse auf Englisch garantierte und findet jeden einzelnen in Türkisch vor. Man verabredet sich mit Türken und diese kommen selbstverständlich eineinhalb Stunden zu spät.

lernen... sich also einmal Zeit zu nehmen für sich und den Gegenüber! Letztendlich fahren nämlich jeder Bus und jede Fähre rechtzeitig ab und bringen einen zum Ziel. Ob nun fünf Minuten früher oder später, spielt somit eigentlich nie eine Rolle. Hält man sich darüber hinaus vor Augen, dass diese Stadt in den letzten zehn bis zwanzig Jahren um geschätzte 15 Millionen Einwohner gewachsen ist, grenzt die Organisation der Verkehrsmittel und Infrastruktur an ein wahrhaftes Wunder. Letztendlich funktioniert alles. Man erreicht in kürzester Zeit für sehr wenig Geld mit Metro, Bus, Fähre, Kleinbus („Dolmuş“) oder Taxi jedes noch so entlegene Ziel. In eineinhalb Stunden kann man mit dem Bus an einen der schönsten Strände des Schwarzen Meeres gelangen. Nach einer einstündigen eindrucksvollen Fährfahrt findet man sich auf einer der wunderbaren Prinzessinneninseln wieder, auf denen

man jederzeit von der Stadt ausruhen kann.

Regeln gibt es in Istanbul zu Genüge – erst 2005 hat die Türkei quasi das gesamte deutsche Strafrecht inklusive des Prozessrechts adaptiert! – jedoch wird eine solche Stadt sicher nie einzig auf der Grundlage reiner Regelwerke funktionieren können. Jeder Mensch muss genügend Rücksicht und Verständnis für den anderen aufbringen, Regeln zuweilen dehnen können, um diese zum Funktionieren zu bringen. So ist es selbst im Straßenverkehr. Würde man sich diesen aus der Vogelperspektive anschauen, hätte ein jeder Europäer ein Chaos ohnegleichen vor Augen. Befindet man sich jedoch mittendrin, bemerkt man, dass man so gut wie nie im Stau steckt und stets zum Ziel gelangt. Welche europäischen Großstädte, die um einiges weniger Menschen beherbergen, könnten dies schon von sich behaupten?

In der Universität bekamen wir mangels ausreichender Kurse auf Englisch von den Professoren selbstverständlich Privatunterricht. Man fand sich in kleiner Runde zusammen, ging bei Tee und Gebäck das Wissen, das übermittelt werden sollte, durch. Bald begann man aber auch über mehr als nur die juristischen Gerüste der Türkei zu sprechen. Häufig eröffnete uns so mancher Professor einen Blick auf die türkische Gesellschaft, so anschaulich, menschlich und echt, wie man ihn wohl in keinem Schriftstück findet. Offen sprachen sie über Sorgen, Ängste und Wünsche für ihr Land und vermittelten uns damit ein eindrückliches Bild der Türkei.

Die gesellschaftlichen Kräfte in der Türkei scheinen heute mehr aufeinander zu prallen als je zuvor. Auf der Istiklal erlebt man fast täglich Demonstrationen. Ob Emanzipationsbewegungen, Arbeiterkundgebungen, Traditionsbekundungen oder Regierungskritik – alles und jeder scheint dieser Tage seine Ansprüche anzumelden. Die Studenten echauffieren sich über die AKP und diesen Erdoğan, sind aber politikverdrossen genug ihre eigene Karriere vornan zu stellen, gleich vielen Deutschen! Junge, optimistische und selbstbewusste Studenten kehren sich dagegen mehr und mehr von einer europäischen Vereinigungsidee ab. Sie wissen um das Potential ihres Landes, das sich als einziges Land der Welt autark

ernähren kann, und um dessen geostrategisch günstige Position. Das Regelwerk der Europäischen Union würde ihrem Land den einzigartigen Charme nehmen. Der türkische Stolz scheint zudem gekränkt vom Geplänkel der Europäer: Offiziell noch immer Aufnahmeverhandlungen, während führende konservative Politiker in ganz Europa innenpolitischen Wählerfang betreiben, in dem sie einen Beitritt ausschließen. Nach Jahren des Versuchs einer Annäherung an Europa, loyaler Nato-Mitgliedschaft seit dem Kalten Krieg und amerikanischer Vorbildnacheiferung scheinen die Menschen nicht mehr gern zu Marionetten taugen zu wollen.

Wie wenig wusste ich über die Geschichte und die Kultur dieses Landes! Als ich begann mehr darüber wissen zu wollen, zu lesen und mich mit Menschen zu unterhalten, war ich entsetzlich erstaunt über mein Nichtwissen. Letztendlich lernen wir zu wenig in unseren europäischen Geistesmühlen über andere, große Kulturen, werfen oftmals nur flüchtig Blicke und gebärden uns in einer doch recht selbstverhangenen Bildung überaus selbstbewusst. Ich frage mich seitdem, ob wir deshalb auf Dauer stagnieren und uns in alten Ideenkreisen drehen müssen?

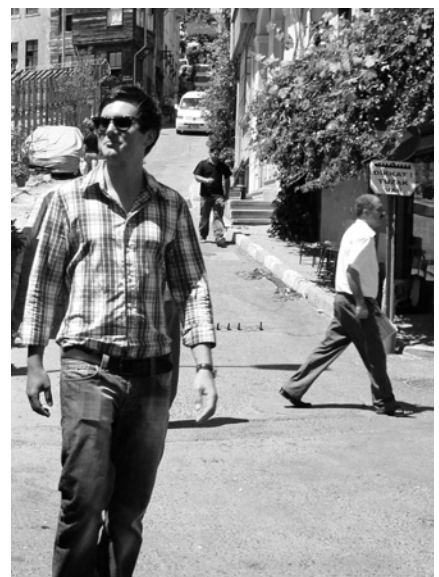
Geht man durch die Straßen und Gassen Istanbuls, sieht man pfeifende und singende Menschen. Wie aus dem Nichts beginnen sie, geliebte türkische Melodien zu trällern, völlig ohne Scham, ob allein oder in Gemeinschaft. Männer laufen als Freundschaftsbekundung Arm in Arm und küssen sich zum Abschied auf beide Wangen. Sechzig Prozent der Menschen in Istanbul sind jünger als dreißig Jahre alt. Dazu gesellen sich circa vierzig Universitäten. Vielleicht pulsiert diese Stadt deshalb derart und scheint eine nicht enden wollende unermüdliche Lebensenergie aufzuweisen, die nur anstecken kann.

Tritt man dann in das Nachtleben ein, kann man die versprühte Energie nicht fassen, die einem entgegen tritt. Es ist schier unmöglich, diese Verschiedenartigkeit an Feierlaune wiederzugeben. Überall sieht man Straßenkneipen, die um die Abendzeit verschiedenste Live Musik aufweisen. Irgendwann tanzt wirklich ein jeder auf der Straße. Bemerkenswert ist, dass insgesamt die Musik nicht

so amerikanisiert scheint, wie bei uns. Es gibt überwiegend türkischsprachige Musik aller Genres, die jedoch jeweils ihren eigenen mitreißenden Stil und Charme entpuppt. Nicht selten kommt der bärtige Barkeeper auf die Bühne, um mit seinem Stimmwunder und einer Trommel die Menge anzuheizen. Steuert man dann gegen halb sechs Uhr morgens nach Hause und hört die Stimmen der Muezzine sich wie ein Geschwader von Sirenen aus den Minaretten über die Stadt erheben, erkennt man nicht nur die Vielgestaltigkeit des türkischen Lebens, sondern auch die Extreme, die in Istanbul aufeinander treffen, koexistieren oder eine homogene Verschmelzung gefunden zu haben scheinen.

Die Türkei besitzt so viel Verschiedenartigkeit in allen Ecken. Man bemerkt die Gastfreundschaft, die menschlichen Herzlichkeiten, das übergroße Interesse der Menschen an dem Fremden vermischt mit einer Unverdrossenheit des Lebens, von der man meinen könnte, sie hätten eine andere Beziehung zum menschlichen Schicksal gefunden. Vielleicht gerade durch diese Mannigfaltigkeit scheint das Land politisch, wirtschaftlich und kulturell heute so sensibel und biegsam wie nie zuvor. Gleichsam jedoch scheint sich soviel eigenes Potential zu entwickeln. Man spürt förmlich die Bewegung, den Willen, den Mut und das Potential etwas Neues aus Tradition und Moderne zu formen, vielleicht etwas, das früher oder später uns einmal zu einem Vorbild erwachsen wird.

Enrico Gätsch



Unser Autor in seiner Straße

Neuner-WG im KG III

Die Musen von Bettina Eichin werden oft unterschätzt

Wenn man sich die Statuengruppe unter der Treppe im KG III beim Vorbeilaufen ansieht, erscheinen einem diese dunklen Gestalten nicht gerade als anmutige Frauen, eher als Denker oder Philosophen. Man muss erst näher kommen, um zu erkennen, dass es Frauen sind, die dort, dick verhüllt, das Treiben der Jugend betrachten. Dass diese Frauen die neun Musen der griechischen Mythologie darstellen, erkennen die meisten wohl erst beim Lesen des Titels dieser Bronzefiguren. Seit 1996 stehen die 9 Musen an der Universität, vorher haben sie eine lange Reise hinter sich gebracht, und viel zu lange ein gänzlich unbeachtetes Dasein gefristet.

1978 gewinnt die schweizerische Künstlerin Bettina Eichin mit ihren 9 Musen einen städtischen Kunstwettbewerb für den Fußgängerzonenbereich Mehlwaage/Metzgerau. Bereits im gleichen Jahr entbrennt in Freiburg der so genannte „Künstlerstreit der 9 Musen“. Vor der Mehlwaage will man „diese Weiber“ nicht haben, ein Apoll würde völlig ausreichen, außerdem sei es undemokratisch, dass eine Frau den Auftrag für neun Frauenfiguren bekomme, zumal diese Art der realistischen Bildhauerei längst nicht mehr zeitgemäß sei. Nach jahrelanger Diskussion beschließt der Gemeinderat 1984, der Statuengruppe auf dem Augustinerplatz eine neue Heimat zu geben und die ersten beiden Figuren werden 1985 auf dem Augustinerplatz arrangiert.

Nach der Fertigstellung von zwei weiteren Musen muss die Planung „südlicher Augustinerplatz“ jedoch schon 1986 aufgegeben werden, da die einkalkulierten Landesmittel wegen fehlender Planungskonzepte des Augustinermuseums wegfallen. Die mittlerweile vier Musen werden im gleichen Jahr noch auf der Bundesgartenschau ausgestellt, wo sie aber

für das Publikum wegen Hochwasser nicht zugänglich sind. Danach werden sie in einen unzugänglichen Hinterhof des Schwarzen Klosters abgestellt, bis alle Figuren fertiggestellt sind, dann werden sie in einer Scheune des Mundenhofs eingemottet, bevor sie in Freiburg je als komplette Gruppe zu sehen sind.

Erst 1995 werden die 9 Musen in der OFD (Oberfinanzdirektion) Kunstkommission für das neue Rektorat vorgeschlagen. Ohne dass einer der Künstlervertreter die Figurengruppe gesehen hat, wird sie abgelehnt. Um die neun Musen besser kennenlernen zu können erlaubt das Rektorat Bettina Eichin 1996 schließlich, sich einen provisorischen Standort für ihre Frauen auszusuchen. Sie entscheidet sich für das Treppenhaus des KGIII, wo sie auch heute noch als Dauerleihgabe der Stadt stehen.

Bei all diesen Stationen fragt man sich, woran es nur liegt, dass diese Frauen offensichtlich so unbeliebt sind. Einerseits liegt das wohl einfach an ihrer Erscheinung, die nachdenklichen, gezeichneten Gesichter der Frauen tragen nicht gerade zu Erhebung der eigenen Stimmung bei. Ihre Körperhaltungen vermitteln Trauer,

Verzweiflung, tiefe Müdigkeit oder stoisches Ertragen. Diese Frauen sind kein typisches Abbild von schönen Musen mit ihrer eleganten Leichtigkeit, das sollen sie aber auch nicht sein. Bettina Eichin sieht in den 9 Musen nicht die Helferinnen von WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, sondern viel eher die Versinnbildlichung von Erinnerung und Gedächtnis. Die Aufgabe der Töchter der Mnemosyne (Gedächtnis) und des Zeus liegt in der Belehrung der anderen Götter durch ihr Wissen und ihre Künste. Durch die Musen werden Erinnerung und Gedächtnis, als Grundlage für Wissen, Erkenntnis und Wahrheit, als spezifisch weiblich charakterisiert. Auf die Darstellung Apolls als Musagetes (Leiter der Musen) wird dabei bewusst verzichtet.

Die schweren Mäntel der Griechinnen symbolisieren die Last der Geschichte, gezeichnet von Kriegen, durch welche sich die Frauen gemüht haben. Als Teil ihrer weiblichen Kultur tragen sie schwer am Leid der Menschen und können sich weder körperlich noch geistig davon lösen.

Anne Bickel



Keine Gruppe grübelnder Greiser, sondern die neun Musen

Must-go's!

Fr, 17.07., 16:00 Uhr, Mensagarten: Sommerfest mit Livemusik.

Fr, 17.07., 19:00 Uhr, HS 1098: Filmvorführung „Das Evangelium nach Matthäus“. Mit historischer und filmgeschichtlicher Einführung.

Di, 21.07., 20:00 Uhr, HS 2006: aka Filmclub „Frau im Mond“. Film anlässlich des 40. Jahrestags der ersten Mondlandung.

Mi, 22.07., 20:00 Uhr, HS 2006: aka-Filmclub „Interview“.

Do, 23.07., 20:30 Uhr, Mensabar: Fiesta Cubana. Carribbean Night Fever.

Fr, 24.07., 19:00 Uhr, HS 1098: Antikenrezeption im Film: „Life of Brian“

Fr, 24.07., 22:00 Uhr, Mensabar: KFH-Party. Stimmung und gute Laune.

Fr, 24.07., Musikhochschule Freiburg: Konzert der Kammerphilharmonie Freiburg. Gespielt werden Strauss, Mendelssohn-Bartholdy und Brahms.

Sa, 25.07., Sternwaldwiese: Histokubb (Infos siehe S.6/7).

Sa, 25.07., 22:00 Uhr, Universitätskirche: Semesterabschlusskonzert

Impressum

u-Bote #797, 16.07.2009 (35. Jahrgang),
16 Seiten, Auflage: 1000 Stück

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Carl-Leo von Hohenthal (V.i.S.d.P.), Anne Bickel, Uwe Ehrhardt (stud.live), Jonathan Dinkel, Kerstin Stucky, Johanna Kammler, Dorothee Lürbke, Johannes Waldschütz.

Bilder: Johanna Kammler (S. 3), Jonathan Nowak (S. 6/7), Robin Gommel/ Hanna Vöhringer (S. 8/9), Enrico Gätsch (S. 10/11), Jonathan Dinkel (S. 14).

V.i.S.d.P. für we are u: Albrecht Vorster, c/o AStA Uni Freiburg

Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24,
79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax
(0761) 203- 2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen studierendenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

Service & Termine

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Britta Philipp, Allison O'Reilly, Lukas Bischler, Hermann J. Schmech

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. Schwimmbadkarten, ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de

Mo, 12-14 Uhr

Oliver Dörl

BAföG-Beratung: bafog-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Anka Schnoor, Lennart Grumer, Tatjana Meder

AStA-Rechtsberatung:

Di, 11:30-13:30 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de

Di, 11-14 Uhr; Do 11-14 Uhr

Thomas Seefried, Nino Katicic, Hauke Jensen

Konferenzen (Hieran kann jeder Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Mi, 10 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Daniel Miehe, Albrecht Vorster – vorstand@u-asta.de

Referate (Jeder Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Finanz-Referat: Hermann J. Schmech – finanzen@u-asta.de

nach Vereinbarung

FSK-Referat: Konstantin Görlich – fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Kultur-Referat: Hannah Wallenfels – kultur@u-asta.de

Do, 18 Uhr

Ideologiekritik: Nihat Özkaya – ideologiekritik@u-asta.de

Mo, 20 Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Carl-Leo von Hohenthal, Anne Bickel – presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: Jonathan Nowak – pr@u-asta.de

Do, 16:30 Uhr

Frauenreferat: Henrike Hepprich – frauen@u-asta.de

Di, 19 Uhr

Schwulesbi-Referat: Daniel Hausen – schwulesbi@u-asta.de

Mo, 19 Uhr

Umweltreferat: Flora Hoffmann – umwelt@u-asta.de

Mi, 20 Uhr

Qualitätssicherung und Studienreform: Lukas Bischof – ak-qsqm@u-asta.de

Do, 17:30 Uhr

Obacht!

Letzten Freitag wurden sie in der Rempartstrasse gesichtet: Die Freiburger Fahrradpolizisten. Ausgestattet mit einer Minikamera und in lindgrünen Fahrradtrikots mit der Aufschrift „Polizei“ auf dem Rücken waren sie auf Streife. Als treue Zuschauer wichtiger Sendungen wie „Achtung Kontrolle“ waren wir mit ihnen dennoch wohlvertraut. Doch trotz ständiger Erwähnung in diversen Medien konnten wir sie bis letzte Woche noch nie in echt sehen. Um so absurder war es, dass die beiden Polizisten in kurzem Abstand von einem Motorrad eines Kamerateams verfolgt wurden. Offensichtlich wird unsere Fahrradstreife bei jeder ihrer Fahrten gefilmt. Nach einiger Reflexion stellen wir mehrere Thesen zur Diskussion:

1. Kürzungen beim Weihnachtsgeld

Das Land Baden-Württemberg hat unseren Polizisten das Weihnachtsgeld gekürzt. Um den lieben Kleinen zu Weihnachten trotzdem eine Freude machen zu können, hat sich das Polizeirevier Nord etwas ganz besonderes ausgedacht. Die Fahrradpolizisten fungieren als Werbegag. Privatsender erhalten die Möglichkeit, ihre Sendezeit mit Szenen krimineller Fahrradfahrer zu füllen. Im Gegenzug wird ein Teil der Werbeeinnahmen in die Kasse der Polizei gespült.

2. Die Tour

Im Moment läuft wieder das härteste Radrennen der Welt. Damit die Zuschauer ganz nah an ihren Helden dran sein können, müssen die Kamerateams eine optimale Ausbildung erhalten. Gegen eine kleine Unterstützung aus den Werbegeldern war unsere Polizei bereit, ihren Beitrag zur Tour zu leisten.

3. Filmdreh

Wilde Verfolgungsjagden mit Autos sind nur was für Weicheier. Die ganz Harten jagen mit ihrem Drahtesel über den Autobahnzubringer. Das haben sich auch die Drehbuchschreiber der neuesten Staffel von „Alarm für Cobra 11– Die Autobahnpolizei“ gedacht. Dank freundlicher Unterstützung durch die Freiburger Uniklinik liefern sich jetzt die Fahrradcops rasante Verfolgungsjagden mit fiesen Autobahngangstern. Jeder, der nach 11 Uhr nachts noch die Anwohner durch lautes Gähnen am Steuer stört, wird eiskalt eingebuchtet.

u(wes)-asta

Die nackte Frau mit der Gasmasken #796

In der letzten Ausgabe stellten wir die Frage einem Bild aus der Ausstellung „Akträume“. Nach Ansicht der Jusos sei dieses Bild frauenfeindlich und der ASTa solle sich hiervon distanzieren. Da die Jusos leider nicht erklären konnten, warum dieses Bild frauenfeindlich sein soll, wart ihr gefragt. Die Resonanz auf diese kreative Aufgabe überstieg alle Erwartungen. Wir erhielten sage und schreibe 17 Antworten. Die beste Antwort lieferte unserer Meinung nach Stephan Meier. Er erhält somit das Überraschungspaket. Da sich über Kunst bekanntlich streiten lässt, wollen wir auch andere guten, bzw. exzellenten Antworten eine Chance geben. Sie werden ebenfalls abgedruckt und die VerfasserInnen erhalten ein Päckchen Tee.

1. Das Gasmaskenbild ist frauenfeindlich, weil das arme Modell für die Aufnahme im nassen Gras liegen und sich der Gefahr eines Zeckenbisses aussetzen musste, der mit dem Risiko einer FSME- oder Borreliose-Infektion einhergeht.
2. Ich nicht finde das Bild frauenfeindlich, weil ist schön. Ich schlecht spreche Deutsch, aber Bild ich verstehe. Braucht kein Worte! Habt ihr Telefonnummer von die Frau auf das Bild?
3. Das Gasmaskenbild ist frauenfeindlich, weil es mir nicht gefällt und weil sich das nicht gehört. So was macht man einfach nicht! Das ist unanständig! Nackte Menschen sind eklig! Gasmasken sind eklig! Und Gras auch. Angeekelt XXX
4. Guten Tag, die Postkarte ist frauenfeindlich, weil sich mein Freund dadurch inspirieren ließ, mir zum Geburtstag eine Brustvergrößerung zu schenken.
5. Das Gasmaskenbild ist frauenfeindlich, weil der nach unten gerichtete Schlauch der Maske einen Phallus symbolisiert. Dies impliziert, dass Frauen gerne einen Penis hätten, der ihnen aus dem Gesicht wächst, und mit dem sie gerne Wiesen penetrieren würden. Dabei ist das doch gar nicht so!
6. Das Gasmaskenbild ist nicht frauenfeindlich, sondern umweltfeindlich. Es suggeriert, dass Gras stinkt. Das finde ich sehr unangebracht. Gerade von Freiburgern hätte ich da mehr erwartet ... Das Gasmaskenbild ist gar nicht frauenfeindlich. Es zeigt lediglich was einer armen Frau passiert ist, die sich die Nase beim falschen Schönheitschirurgen hat richten lassen. (Jackson ist ein Dreck dagegen)